Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung · Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung

Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. BrausSchwerte-Ruhr

Nr. 38. Dienstag, den 15. Februar 1916. 48. Jahrgang.

Die Eroberung von Elbassan.

Weitere Erfolge an der Westfront. — Mailand von Fliegern bombardiert.

Elbassan von den Bulgaren besetzt.

Tll. Sofia, 14 Febr. Das Hauptquartier macht bekannt: Die bulgarischen Truppen haben gestern Elbassan besetzt. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen festlichen Empfang; die Stadt war beflaggt.

Elbassan ist mit etwa 15 000 Einwohnern die größte Stadt Mittelalbaniens. Zur Zeit der türkischen Herrschaft über Albanien war es die Hauptstadt eines Sandschaks im Wilajet Monastir.

Selbstblockade.

Mit dem Versuch, die deutschen Küsten, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, durch weite, vor den Ausgängen der Nordsee gezogene Patrouillenketten von jeder Ein- und Ausfuhr abzusperren, fing es an. Das half aber nicht viel, denn es gibt auch noch eine Ostsee, und schließlich verfügen wir auch über Landgrenzen, bis zu denen englische Kriegsschiffe doch nicht vordringen können. Also ging die britische Admiralität dazu über, den Warenverkehr der neutralen Länder unter Kontrolle zu nehmen; ihnen die Vorräte, deren sie zur Volksernährung, zur Aufrechterhaltung ihres Wirtschaftslebens bedürfen, nach eigenem Gutdünken zuzumessen und ihnen im übrigen für die Ueberwachung ihres binnenländischen Grenzverkehrs Verpflichtungen aufzuerlegen, die sich mit der Würde eines unabhängigen Staates nicht in allen Fällen vertragen. Aber auch diese Maßnahmen haben nicht viel geholfen. Der englischen Regierung haben sie eine Unmenge von Aerger und Scherereien aller Art eingetragen, und wie weit sie sich, falls Amerika jetzt ernstlich an seine Abrechnung mit der britischen Seewillkür herangehen sollte, werden aufrecht erhalten lassen, ist auch noch gar nicht zu übersehen. Aber Deutschland ist trotz dieser doppelten Art von Blockade bis jetzt weder verhungert noch wehrlos geworden. Wir haben uns ein neues Tor für unsere Ein- und Ausfuhr geöffnet, bis zu dem weder die Land- noch die Seegewalt des Vierverbandes heranreicht, und der inneren Unbequemlichkeiten sind wir immer noch Herr geworden; auch ist der zweite Kriegswinter bald vorüber, und wenn erst die Sonne wieder warm am Himmel steht, wird der liebe Herrgott uns schon weiter helfen. Einstweilen können wir uns daran erfreuen, zu sehen, wie aus diesen Verhältnissen heraus eine Selbstblockade Englands entstanden ist, von der sich wohl niemand im Anfang des Krieges etwas hätte träumen lassen.

Die englische Kriegsflotte ist groß, und seine Handelsflotte unermeßlich. Wenn man aber in den Seeverkehr aller Völker seine Finger hineinstecken und daneben den gewaltigen Anforderungen eines Weltkrieges gerecht werden will, so muß selbst britischer Reichtum schließlich versagen. Und so ist es jetzt wirklich so weit gekommen, daß man in England sozusagen aus freiem Entschluß sich eine Beschränkung seiner Einfuhr auferlegen will, weil nicht genügend Schiffsraum vorhanden ist, um den Bedarf der Nation im bisherigen Umfange zu decken. Ein Beispiel: Der Handelsminister Runciman, der sich schon jetzt den Kopf darüber zerbricht, wie er den deutschen Handel auch nach dem Kriege von Englands heiligen Küsten fern halten kann, empfängt eine Kommission des unionistischen Geschäftsausschusses des Unterhauses, mit der er sich zwei Stunden lang ausspricht, um ihr schließlich zu erklären, daß die Raumbedürfnisse von Heer und Flotte so groß seien, daß eine Einschränkung der Einfuhren eine unbedingte Notwendigkeit wäre. Man ist deswegen auch schon daran gegangen, gewisse Bestandsaufnahmen im Lande vorzunehmen, um danach zu bestimmen, in welchen Bedarfsgegenständen einstweilen die Einfuhr völlig eingestellt werden müsse. In erster Reihe wird die so erzwungene Einschränkung die britischen Kolonien und ihre Handelsaussichten schädigen, so z. B. Australien durch das bereits erfolgte Früchteverbot und Kanada durch das Verbot der Einfuhr von Zellulose, Gerste und Mais. Also eine regelrechte Selbstblockade des Mutterlandes gegen seine Kolonien, die sich auf diese Weise für ihre eifrige Mitarbeit an der Verteidigung des Reiches belohnt sehen. Um Verstimmungen vorzubeugen, wird bereits vorgeschlagen, auf anderen Gebieten Vorzugsmaßnahmen festzusetzen, damit der jetzige Geist der Einigkeit und Zusammengehörigkeit keinen Schaden leide. Nicht minder tief greifen die Verstimmungen zwischen England und seinen Verbündeten, denen die britische Handelsflotte ja nahezu alles liefern soll, was sie zum Leben und zur Kriegführung brauchen. Ein Uebermaß von Aufgaben, vor dem die Londoner Staatsmänner schier zu verzagen beginnen, denn der zur Verfügung stehende Schiffsraum nimmt, man kann ruhig sagen, täglich ab u. wird, wenn erst die Verschärfung unseres Unterseebootskrieges begonnen hat, hoffentlich in noch rascherem Tempo zusammenschmelzen. Sind schon allein in Liverpool im Januar dieses Jahres 61 Schiffe mit 158 194 Tonnen Raumgehalt weniger als im gleichen Monat des Vorjahres eingetroffen und 82 Schiffe mit 259 062 Tonnen Raumgehalt weniger ausgelaufen, so kann man sich ungefähr denken, wie groß danach schon jetzt der Gesamtausfall für die englische Schiffahrt sein muß. Der Pfeil, den die britische Admiralität gegen den deutschen Handel abgeschossen hat, ist also auf den Schützen zurückgeprallt, während unsere Kampfmittel gegen Englands Seeverkehr ausschließlich in der von uns gewollten Richtung zur Geltung kommen.

Sie haben sich wieder einmal ins eigene Fleisch geschnitten, die überklugen Inselbewohner, die sich für völlig unangreifbar hielten, und nun nicht bloß von der Luft her, sondern auch in ihrem empfindlichsten Element, dem Wasser, die Ueberlegenheit eines festländischen Gegners zu spüren bekommen. Der Krieg hat uns gerade England gegenüber Möglichkeiten erschlossen, die im höchsten Grade überraschend hervorgetreten sind. Um so mehr müssen und werden alle Anstrengungen darauf gerichtet sein, sie für den Sieg unserer gerechten Sache bis zum letzten Tüpfelchen auszunützen.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 14. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die lebhaften Artilleriekämpfe dauern auf einem großen Teile der Front an. Der Feind richtete nachts sein Feuer wieder auf **Lens** und **Liéven.**

Südlich der **Somme** entwickelten sich heftige Kämpfe gegen einen vorspringenden erweiterten Sappenkopf unserer Stellung. Wir haben den umfassenden Angriffen ausgesetzten Graben aufgegeben.

In der **Champagne** wurden zwei feindliche Gegenangriffe südlich von **St. Marie-a-Py** glatt abgewiesen.

Nordwestlich von **Tahure** entrissen wir den Franzosen im Sturm über 700 Meter ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere und über **300 Mann** gefangen in unserer Hand und büßte 3 Maschinengewehre und 5 Minenwerfer ein.

Die Handgranatenkämpfe östlich von **Maison de Champagne** sind zum Stillstand gekommen.

Südlich von **Lusse** (östlich von St. Dié) zerstörten wir durch Sprengungen einen Teil der feindlichen Stellung.

Bei **Obersept** (nahe der französischen Grenze nordwestlich von Pfirt) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben in einer Ausdehnung von 400 Metern und wiesen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, zwei Maschinengewehre und drei Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen.

Die deutschen Flugzeug-Geschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teile der Front an.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Abgesehen von einigen für uns erfolgreichen Patrouillen-Gefechten hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB **Wien,** 15. Febr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 14. Februar:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die Geschützkämpfe an der küstenländischen Front waren gestern an einigen Stellen sehr heftig. Unsere neugewonnene Stellung im Rombon-Gebiet wurde gegen mehrere feindliche Angriffe behauptet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte gewannen mit ihren Vortruppen den unteren Arzon. Der Feind wich auf das Süduser zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Fliegerbomben auf Mailand.

Köln, 15. Februar. Laut „Kölnischen Zeitung" meldet die Agentur Stefani: Heute vormittag gegen 9 Uhr erschienen einige feindliche Flugzeuge über Mailand. Von der Abwehr der Artillerie heftig beschossen und durch Geschwader unserer Flieger angegriffen, entfernten sich die feindlichen Flugzeuge, nachdem sie einige Bomben abgeworfen hatten, die nur unbedeutenden Sachschaden anrichteten. Es wurden sechs Personen der Zivilbevölkerung getötet und einige verletzt.

Deutschland und Amerika.

Die Beilegung des „Lusitania"-Streitfalles.

Nach einer Meldung der „Associated Preß" aus Washington hat ein hoher Regierungsbeamter erklärt, daß die Beilegung des „Lusitania"-Streitfalles innerhalb der allernächsten Tage zu erwarten ist. Die Vereinigten Staaten hätten die Forderungen nicht verschärft und nicht abgeschwächt. Man könne daraus seine eigenen Schlüsse ziehen, was die Basis des Uebereinkommens betreffe. Der von Deutschland vorgeschlagene Wortlaut decke sich anscheinend mit der Haltung der Vereinigten Staaten. Der Beamte fügte hinzu, der Vorschlag gewähre im wesentlichen Befriedigung und Genugtuung. „Evening Post" meldet aus Washington: Das Kabinett beschloß, im Interesse der Staatsklugheit den letzten deutschen Vorschlag zur Beilegung des „Lusitania"-Streitfalles anzunehmen, wenn er auch vom rechtlichen Standpunkte aus viel zu wünschen übrig lasse. Die amerikanische Regierung habe in Erwägung gezogen, daß die Berliner Regierung nicht habe weiter gehen können, und daß die Bedingungen der Beilegung, wie sie in dem deutschen Vorschlage enthalten seien, unter den gegenwärtigen Verhältnissen das höchste Erreichbare darstellten. In amtlichen amerikanischen Kreisen sei die Ansicht verbreitet, daß die Verantwortung für die künftigen Beziehungen der beiden Länder bei Deutschland und die Handlungen bei den deutschen Unterseebootskommandanten liege. Wilson sei eifrig darauf bedacht, daß kein Schritt der Vereinigten Staaten weder auf diplomatischem noch auf anderem Gebiete so beschaffen sei, daß er als Angriff gedeutet werden könne.

Eine Verständigung mit Amerika.

bb **Berlin,** 15. Febr. Wie der „Berl. Lokalanzeiger" hört, liegt in Berlin nunmehr ein Bericht des Grafen Bernstorff über seine in Washington gepflogenen Verhandlungen in Sachen der „Lusitania"-Frage vor, mit dem der deutsche Botschafter über eine erfolgte Annäherung zwischen den Auffassungen der deutschen und amerikanischen Regierung Mitteilung macht. Amerika hat hierbei einige Punkte fallen lassen, die für Deutschland vollkommen unannehmbar waren und auf diese Weise eine Verständigung erleichtert. Es erübrigt sich jetzt nur noch, das Ergebnis der Verhandlungen in einer neuen Note festzustellen, worauf die ganze Angelegenheit wird als erledigt angesehen werden können.

Wilsons Stellung erschüttert?

Reuter meldet aus Neuyork: Die hiesigen Blätter enthalten Telegramme ihrer Korrespondenten aus Washington, worin die Meinung zum Ausdruck gebracht wird, daß die Stellung Wilsons wahrscheinlich durch das endlose Hin und Her der Verhandlungen erschüttert werden würde, umsomehr, als die deutsche Denkschrift über die Verschärfung des U-Bootkrieges der amerikanischen Regierung weitere Waffen aus der Hand genommen habe und außerdem die Verbündeten auf die Lansingschen Vorschläge zur Entwaffnung von Handelsdampfern nicht eingegangen sind.

Der Washingtoner Korrespondent des „New York Herald" erwähnt Aeußerungen von Beamten des Departements des Aeußern, die ihr Befremden darüber äußerten, daß der Präsident die neuen deutschen Vorschläge angenommen habe.

Der Korrespondent der „New York Tribune" ist der Ansicht, daß der Präsident den Kongreß in eine schwierige Lage bringen werde, da er ihm die Verantwortung zuschieben will für die Aufhebung des Schutzes für amerikanische Staatsangehörige, die auf Schiffen der Kriegführenden fahren.

Ach, Frau Otta wußte es jetzt genau: sie war eine Besiegte! Seit dem letzten Abend wußte sie es, da sie ihrem Aeltesten in das entschlossene Antlitz geschaut, da sie Elisabeth gesehen in ihrer reinen Schönheit, in ihrem Opfermut.

Aber wieder rann ein Schauer durch den schlanken Leib der einsamen Frau. Langsam ging sie hinüber nach dem kleinen Alkovenbau ihres Schlafzimmers, wo der uralte Kasten mit den Familienpapieren stand. Mit zitternden Händen schob sie eine der schweren

Hinter den Wäldern.

Kriegsnovelle von Fritz Ganzer.

(Nachdr. verboten.)

(Schluß.)

Dank! Nun war es soweit. Seit Tagen schon befand sich sein Regiment auf dem Marsche in

brausten und den Daheimgebliebenen ein eisern Lied von den blutigen Kämpfen ihrer Väter und Söhne in Polen und Flandern erzählten, daß aller Gedanken in heißer Sorge und von unsinnigen Gebeten getragen, gen Osten und Westen eilten, wurde Klaus Hinrichsen aus dem Feldlazarett in ein Lazarett in der Heimat

Der Krieg gegen Frankreich.

Zu den Kämpfen in der Champagne

und zwischen Maas und Mosel wird dem „Berl. Lokalanzeiger" von einem preußischen Offizier geschrieben:

Wie wenig der mit so lebhaftem Feuer eingeleitete französische Angriff in der Champagne die deutsche Heeresleitung zu beeinflussen vermochte, zeigt der Angriff der Deutschen, der, unbekümmert um die Vorgänge in der Champagne und auf den Teilkriegsschauplätzen von Maas und Mosel, auf der ganzen Front durch Minensprengung erfolgte. Der Feind wird sich nach den Vorgängen der letzten Zeit auf unserem rechten Flügel eingestehen müssen, daß die in London und Paris so sehnlich erwartete und in der Alliiertenpresse mit so großer Selbstüberhebung angekündigte französische Frühjahrsoffensive des Jahres 1916 weniger Aussicht auf Erfolg hat, als alle vorangegangenen Offensiven, daß sie einen für die Alliierten außerordentlich unangenehmen Abschluß finden dürfte. Der deutsche Stellungspanzer ist sturmfest und die hinter ihm stehenden feldgrauen Massen sind jederzeit bereit, siegesbewußt aus ihm hervorzubrechen.

Massenflucht aus Belfort.

TU **Genf,** 15. Febr. Schweizer Blätter berichten, daß Flüchtlinge, die aus Belfort vor der Beschießung flüchteten und auf schweizerischem Boden eintraten, erzählen, daß die deutschen Geschosse furchtbare Verwüstungen hervorgerufen hätten. Ganze Straßenzüge seien durch das Feuer der deutschen Artillerie schwer beschädigt worden und gegen 50 Häuser eingestürzt. Die Zahl der Toten und Verwundeten sei noch unbekannt. Die wohlhabenden Kreise flüchten aus Belfort in hellen Scharen nach Lausanne.

Der Krieg gegen England.

Englischer Kreuzer auf eine Mine gestoßen.

WTB **London,** 15. Februar. (Amtlich.) Der Kreuzer „Arethusa" stieß an der Ostküste auf eine Mine. Man glaubt, daß er ganz verloren ist. Ungefähr 10 Leute von der Besatzung sind ertrunken.

Reuter über die Verschärfung des Handelskrieges.

TU **Amsterdam,** 14. Febr. Reuter läßt sich in tendenziöser Weise folgendes berichten: Die deutsche Note, in welcher gedroht wird, bewaffnete Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe zu behandeln, wird hier als eine Sache angesehen, die keine wesentliche Aenderung in den bestehenden Zuständen bringen könne. Da deutsche und österreichische U-Boote die Kauffahrteischiffe torpedieren, ohne sie zu warnen und ohne sich davon zu vergewissern, ob sie bewaffnet wären, sei der Charakter, den die Deutschen diesen Schiffen zuerkennen, wenn sie auf dem Meeresboden liegen, von keiner Bedeutung. In der Tat schreibt man in England dieser Note keine Bedeutung zu. Ihr einziger Zweck sei zu versuchen, weitere Ungerechtigkeiten in den Augen der Neutralen zu rechtfertigen. Autoritäten auf dem Gebiete des internationalen Rechts hätten auseinander gesetzt, daß Kauffahrteischiffe seit undenklichen Zeiten sich zur Verteidigung bewaffneten und daß ihr Recht, sich zu verteidigen, bis zu diesem Kriege niemals in Zweifel gezogen worden sei. Die Marinesachverständigen halten darum die Lösung, daß die englischen Handelsschiffe entwaffnet werden müßten, ohne Zugeständnisse deutscherseits für lächerlich und meinen, daß diese Entwaffnung nicht eher ausgeführt werden dürfe, bis Deutschland sich verpflichtet habe, aus der Entwaffnung keine Vorteile zu ziehen.

Der Krieg mit Italien.

Von der Isonzo-Front.

TU **Berlin,** 15. Febr. Dem „B. T." wird aus dem k. k. Kriegspressequartier gemeldet: Von der Isonzofront wird lebhafte Artillerietätigkeit der Italiener berichtet, deren schwere Geschütze die österreichisch-ungarischen Stellungen, Nachschubwege und Reservelager unter andauernd heftiges Feuer nehmen. Zu Angriffen größeren Stils ist es aber noch nirgends gekommen, abgesehen von italienischen Gegenangriffen im Flitscher Becken, wo sich die Alpini hartnäckig, aber vergeblich und verlustreich um die Zurückgewinnung der verlorenen Höhenstellungen am Südhange des Rombon bemühen.

Italien das Sorgenkind der Entente.

Der Poincaree und Briand nahestehende Pariser Berichterstatter des „Secolo" scheint von einer leichten Einigung zwischen Frankreich und Italien in den schwebenden Fragen nicht überzeugt zu sein. Er befürchtet wegen des bekannten Standpunktes Cadornas die Ablehnung des von Briand in Rom gemachten Vorschlages für einen unter seinem Vorsitze in Paris tagenden Kriegsrat, der die Verwendung aller Truppen, soweit sie nicht für die eigene Front der einzelnen Vierverbandsländer erforderlich sind, bestimmen solle. Der Korrespondent erklärt schließlich, daß Italien mit seiner Ablehnung den Vierverband töten würde.

Keine italienischen Truppen für andere Fronten.

Ein Mißerfolg der Reise Briands.

Laut „Köln. Volksztg." erklärte Briand einem Vertreter des „Giornale d'Italia", keine Truppen anderer Nationen als französische und englische würden an dem Saloniki-Unternehmen teilnehmen. Die Italiener werden bei Valona und die Serben anderswo mithelfen, den Feind zu schwächen. Zudem sei es unmöglich, wie ein Parlamentarier in katholischen Truftblättern bekennt, daß im Vierverband solche Einheit herrsche, wie im gegnerischen (deutschen) Block.

Briands Trinkspruch über die Verschiedenheit der beiderseitigen militärischen Unternehmungen wird dahin aufgefaßt, daß man in Frankreich begriffe, daß bewaffnete Kräfte von der italienischen Front auf einen anderen Kriegsschauplatz nicht übertragen werden könnten.

Der dritte Balkankrieg.

10 Kilometer vor Durazzo.

TU **Berlin,** 15. Febr. Der „Berl. Morgenpost" meldet Eugen Lennhoff aus dem k. k. Kriegspressequartier unterm 14. Februar: Nach der Einnahme von Tirana haben die österreichisch-ungarischen Truppen ihren Vormarsch weiter fortgesetzt. Gestern gewann namentlich der rechte Flügel in der Richtung auf Durazzo Terrain. Westlich von Presa in der Nähe der Küste vorgehend, überwand er nördlich des Arsen-Flusses den Widerstand des Feindes, erreichte diesen Fluß und kam bei Juba auf 10 Kilometer an Durazzo heran. Die Abwehrversuche des Gegners waren auch bei dieser durch die Bodenbeschaffenheit schwierigen Vorrückung nicht sehr stark. Auch die von Durazzo aus vorgerückten Italiener haben bisher wenig Lust gezeigt, sich wirklich energisch zur Wehr zu setzen. Auf der österreichischen Seite hält der Zulauf freiwilliger Malissoren an.

Eine kategorische Neutralitätserklärung Bratianus.

Budapest, 14. Februar. „A Vilag" berichtet aus Bukarest: Der Ministerpräsident Bratianu erklärte dem italienischen Gesandten mit besonderem Nachdruck, daß die rumänische Regierung nicht daran denke, von ihrem bisherigen Standpunkt auch nur etwas abzugehen. Rumänien werde vielmehr so lange neutral bleiben, als es nicht in seinem Bestande bedroht wird.

Vom Kriegswahrzeichen.

Für das hiesige Kriegswahrzeichen haben bisher ein Kreuz, ein Schild oder einen Ring gestiftet: Stadt Schwerte, Geheimer Kommerzienrat R. Fleitmann, Vereinigte Deutsche Nickelwerke, Aktiengesellschaft, Vereinigung ehemaliger Angehörigen des 16. Armeekorps, Ruhrtaler Sängerverein, Artillerie-Verein, Marine-Verein, Kavallerie-Verein, Verein ehemaliger 16er, Kriegerverein, Gesangverein „Cäcilia", Kampfgenossen-Vereinigung für Schwerte und Umgegend, Schützenbund, Garde- und Landwehr-Verein, Lehrerschaft der Volksschulen zu Schwerte, Gesellschaft Kasino e. V., Bürger-Schützen-Verein e. V., Personal des Kaiserlichen Postamtes, Beamten-Vereinigung, Staatseisenbahn-Verein, Wilhelm Westhelle, Skatisch Kaiserhof, Die Beamten der Stadt Schwerte, Freiwillige Feuerwehr, Karl Lethaus, Evang. Arbeiter- und Bürgerverein, Lehrerkollegium des Realprogymnasiums, Schüler des Realprogymnasiums, Freie Fleischerinnung, Schwerter Turnverein, Karl Dittrich, Turn- und Ballspielverein, Schwerter Sportklub 06, 3. Nachbarschaft, Ernst Homel, Nationaler Wahlverein für Schwerte und Umgegend, Verschönerungsverein, Paul Bierbach, Stadtbaumeister, Egon Dieckerhof, Schlachthof-Inspektor, Ludwig Weinberg, Justizrat Backhausen, Rentmeister Niederstadt, Wirtevereinigung, Direktor Terbrüggen, Direktor Emmerich, Familie Alex Ostermann, Max Strauß, Albert Stein, Moses Sternberg, Bund der Militäranwärter, Wilhelm Steinberg, Hamburg, Bürgermeister Rohrmann, Frau Bürgermeister Rohrmann, Friedrich Karl Rohrmann, Heinz Leimgardt, Karl Leimgardt, Bernhard Stern, Ernst Müller, Schüler der jüdischen Schule zu Schwerte, Ludwig Kühnholz, Bismarckschule, Schwerte, Friedrich Theile, Elsebrücke, Wilhelm Ostermann, Familie Rektor Lecking, Frau Martha Emmerich, Friedrich Becker (Inhaber der Firma: Becker und Fleer), Handarbeitschule Schmidt, Kränzchen „Frohsinn", Eisenbahn-Fahrbeamten-Verein, Familie Geheimer Sanitätsrat Dr. Haver, Katholischer Arbeiter-Verein, Architekt Schmitz, Friedrich Börstinghaus (Bohlgarten), C. W. Böhmer, Das Personal der Firma C. W. Böhmer, Gebrüder Sternberg (Inhaber E. und A. Sternberg), August Sieberg, Heinrich Uffelmann und Dr. med. Wilhelm Uffelmann, Dr. med. Max Goecke, Werkmeister-Verein, Sally Weinberg, Frau Dr. Crecelius, Dr. med. Richard Emmerich, Frau Dr. Richard Emmerich, Anne Emmerich, Heinrich Faerber junior, Heinrich Faerber sen, Emil Puhme, Karl Schumacher, Emma Schumacher, Verein mittlerer Eisenbahn-Beamten (Ortsgruppe Schwerte), Wilhelm Börstinghaus (Hagenerstraße 13), Familie Söffing, Familie H. u. W. Bergmann, Familie Ernst Becker, Eisenbahn-Assistenten-Verband (Ortsgruppe Schwerte), Frau Direktor Dr. Renz, Evangelischer Bund, Schwerte, Familie Terberger, Friedrich Börstinghaus (Hagenerstraße 37), Kinder der Sedanschule, Israelitischer Frauenverein, Kinder der Marktschule, Schüler der Fortbildungsschule, Die Beamten und Arbeiter der Eisen-Industrie zu Menden und Schwerte, Familie Ferdinand Meyer (Brückstraße 6), Franz Lange, Kath. kaufm. Verein „Hansa", Ernst Möhling, Direktor Cupey, Frau Elisede Cupey, Sauerländischer Gebirgsverein, Familie Bernhard Feit, Gemischter Chor „Harmonie", Schuhmacher-Zwangsinnung, Verein der Rangiermeister, Rangierführer und deren Anwärter zu Schwerte und Umgegend, Die Angestellten der Sparkasse, Karl Fisseler, Julius Möhling, St. Josefsverein, Familie Heinrich Cordes, Otto Möhling, Familie Robert Jacobs, Familie Gymnasiallehrer Banse.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

15. Februar.

Der Erfolg der Masurenschlacht. — Fortschritte in Polen und in den Karpathen.

Einen Tagesbefehl erließ König Ludwig II. von Bayern an seine Truppen, in dem er der Armee Dank sagte für ihre hervorragenden Leistungen und dem Vertrauen in die Zukunft Ausdruck gab, bis ein glücklicher und dauernder Friede für das Vaterland erkämpft sein werde. — An diesem Tage waren die Früchte des großen Sieges der Masurenschlacht einigermaßen zu übersehen: Kein Russe stand mehr auf deutschem Boden, die ganze 10. russische Armee, mindestens aus 11 Infanterie- und mehreren Kavallerie-Divisionen bestehend, war geschlagen, über die Grenze geworfen und in nahezu völliger Einkreisung vernichtet. Nur Reste des Feindes waren in die Wälder von Suwalki und Augustowo entkommen und wurden nun verfolgt. Bereits jetzt hatte man über 50 000 Gefangene, 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre wurden als Beute gezählt. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte die Operationen geleitet, die von Generaloberst von Eichhorn und General der Infanterie von Below in glänzender Weise durchgeführt wurden. Die Verfolger kamen an diesem Tage bereits über Augustowo hinaus und besetzten die russische Stadt Sopozkin nach deren Erstürmung. Immmer größer wurde die Beute und mancherlei wurde den Russen abgenommen, was sie sich zum „Andenken" aus Ostpreußen mitgenommen hatten. — In Polen nördlich der Weichsel, auf der Linie Warschau, konnten bereits nach kurzem Kampfe Bjelsk und Plozk besetzt werden. An der Karpathenfront wurde heftig gekämpft, ferner am Duklapaß und in der Bukowina; alle russischen Versuche, durch die Karpathen nach Süden weiter vorzudringen, wurden abgewiesen.

** **(Der Kaffeehandel).** Wie wir erfahren, läßt die Entwickelung der Kaffeepreise auf den für die deutsche Einfuhr maßgebenden Märkten für einen guten Konsumkaffee einen Kleinverkaufspreis von 2,30 Mark für das Pfund gerösteten Kaffee angemessen erscheinen. Solange dieser Preis eingehalten wird, beabsichtigt nach unserer Information die Regierung nicht, in den Kaffeehandel einzugreifen. (WTB.)

** **(Neue Münzen für den Kleinverkehr.)** Infolge der vorhandenen Mengen an Rohsilber wird die Ausprägung von Silbermünzen auch in diesem Jahre fortgesetzt, und zwar wurden im Januar für 2,29 Millionen Mark Einmark- und Fünfzigpfennigstücke hergestellt, das sind nahezu 300 000 Mark mehr als im Vormonat. Die Zuführung von allein 1 943 000 Mark neuer Fünfzigpfennigstücke bedeutet für den kleineren Zahlungsverkehr eine ganz bedeutende Erleichterung. Seit Kriegsbeginn sind bisher im ganzen 84 Millionen Mark Silbermünzen ausgeprägt worden. Auch die Beschaffung von Nickelmünzen ist fortgesetzt recht beträchtlich; sie belief sich im Januar auf 220 000 M., wovon auf die neuen eisernen Stücke 107 000 entfallen. Die Kupfermünzen haben auch entsprechend den aus dem Handel geäußerten Wünschen eine ganz bedeutende Vermehrung erfahren; es sind nicht weniger als 2,2 Millionen Einpfennig- und 30 000 Zweipfennigstücke im Januar geprägt worden.

** **(Zu der Nagelungsfeier)** der Eisen-Industrie sei noch mitgeteilt, daß die Schilder für die einzelnen Abteilungen selbstverständlich von den Beamten und Arbeitern gestiftet sind, die die Beträge durch Sammlungen unter sich aufgebracht haben.

** **(Die hohen Schuhpreise.)** Die Preise für Schuhwaren und Schuhausbesserungen sind in der letzten Zeit infolge der hohen Lederpreise außerordentlich gestiegen. Um einer weiteren Steigerung der Schuhpreise entgegen zu wirken, hat der Zentralverband deutscher Schuhwarenhändler (Sitz Erfurt) eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, in der die Forderung aufgestellt wird, keine Ausfuhr von Schuhwaren zu bewilligen.

** **(Heeresarbeit armer Frauen.)** Bekanntlich wurden vor einiger Zeit dem Kriegsausschuß für warme Unterkleidung vom preußischen Kriegsministerium größere Mengen Strickwolle mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt, arbeitslose und bedürftige Frauen mit dem Stricken von Socken für die Heeresverwaltung zu beschäftigen. Zu diesem Zweck sind bisher etwa 600 000 Kilogramm Wolle im Deutschen Reich — mit Ausnahme von Bayern — an gemeinnützige Vereine zur Verausgabung gebracht. — Der Stricklohn für die hergestellten Socken beträgt etwa 3½ Millionen Mark.

** **(Aus den evangel. Arbeitervereinen.)** Unter der Leitung von Pastor Niemeyer aus Witten fand in Bochum die Gesamtvorstandssitzung des rheinisch-westfälischen Arbeitervereins statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in der er der Taten unseres Vaterlandes und des Kaisers gedachte. Er begrüßte es vor allem, daß der Bochumer Arbeiterbund, der bisher dem Verbande fern stand, sich ihm angeschlossen habe. Als Vertreter der Stadt Bochum hieß Stadtbaurat Kripping die Anwesenden herzlich willkommen. Der Verband zählte heute 358 Vereine mit 64 000 Mitgliedern. Er hat bisher schon sehr große Aufwendungen für das Rote Kreuz und die Familien der Krieger gemacht, und sich besonders in der Arbeit für die Familien- und Wohnungsfürsorge ausgezeichnet. In ausführlicher Ansprache gab Pastor von Bodelschwingh-Bielefeld ein übersichtliches Bild über das Ansiedelungswesen nach dem Kriege, wobei er besonders die Kriegerheimstätten in Berücksichtigung zog. Er gab Anweisung, wie dem jetzigen Wohnungselend abgeholfen werden könne und führte aus, daß sich durch eine Rundfrage festgestellt habe, daß die Arbeiter gern ein eigenes Häuschen und eigene Scholle ihr Eigentum nennen möchten. Die Kirche und das Volk müßten gemeinsam daran mitarbeiten, daß insbesondere unseren Kriegsbeschädigten eine eigene Heimstätte zuteil werde. Ueber den Stand des Wohnungswesens berichtete Generalsekretär Behrends, der Geschäftsführer des Vereins „Arbeiterheim". Er betonte besonders, die große Anteilnahme für das eigene Heim und gab Mittel und Wege über die Ausgestaltung des Siedelungswesens an. Mit einer eingehenden Aussprache endigte die Versammlung.

** **Ergste,** 14. Febr. (Das gestrige Wohltätigkeits-Konzert) des M.-G.-V. „Eintracht", mit dem auch die Kaisergeburtstagsfeier der übrigen Vereine unserer Ortschaft verbunden war, hat einen überaus glänzenden Verlauf genommen. Der große Saal des Herrn Hengstenberg war bis auf den letzten Platz besetzt und mit Befriedigung werden alle Besucher auf die genußreichen Stunden der Feier zurückblicken. Unter der straffen Leitung des Herrn Hauptlehrer Schulte brachte die „Eintracht" eine Anzahl packender der Bedeutung des Tages und der gegenwärtigen großen Zeit angepaßter Chorwerke wirkungsvoll zum Vortrag. Die Liederspenden, die sich durch feine Herausarbeitung des Textes und hinreißenden Schwung ganz besonders auszeichneten, lösten lebhaften und wohlverdienten Beifall aus; insbesondere der große Chor mit Klavierbegleitung „Der Krieg 1914" von Schwarz, das herzige „In der Heimat gibts ein Wiedersehn" von Hansen, „Des Kaisers Leut" von Geyr, „Matrosenlied" (Wir fahren gegen England) von Griesenbeck usw. Eine große Bereicherung der geschmackvollen Vortragsfolge boten die prächtigen Solis der Herren Dahlbüdding (Tenor), Schäfer (Bariton) und Unzhelm-Solingen (Geige), die von Musikdirektor Griesenbeck-Gevelsberg in feinsinniger Weise am Klavier begleitet wurden. Die Solisten boten köstliche Gaben aus dem reichen Schatze unserer Gesang- und Musik-Literatur und mußten sich ebenso wie auch der Verein zu mehreren Zugaben entschließen. Zu Beginn des zweiten Teiles feierte Herr Pastor Schulze-Noelle den Kaiser in einer längeren wirkungsvollen Ansprache und brachte ein jubelnd aufgenommenes Hoch auf denselben aus. Die ganze Veranstaltung, deren Ueberschuß bekanntlich unseren wackeren Feldgrauen zugute kommen soll, hat gezeigt, daß patriotischer Sinn und Vaterlandsliebe auch in unserem Dörfchen eine würdige Pflegestätte gefunden haben.

** **Ergste,** 15. Februar. (Auszeichnung.) Der vor einiger Zeit aus dem Felde zurückgekehrte Unteroffizier d. L. Ernst Brünger erhielt von seinem Truppenteil das Eiserne Kreuz zugestellt.

** **Lichtendorf,** 15. Febr. (Die Auszahlung der Kriegsunterstützungen) für die Gemeinden Lichtendorf und Geisecke findet am Freitag, den 18. d. M., nachmittags von 2—4 Uhr, in der Gastwirtschaft Bährensmann statt.

** **Lichtendorf,** 15. Febr. (Auszeichnung.) Der Kanonier Wilh. Obermann, Sohn des Berginvaliden O., ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

** **Sommerberg,** 14. Februar. (Obst- und Gartenbau-Verein.) In der ersten Hauptversammlung gab der 1. Vorsitzende Herr Hauptlehrer Stellmann einen Ueberblick über die Vereinstätigkeit im verflossenen Jahre. Wie nicht anders erwartet werden konnte, stand auch das Vereinsleben unter dem Einfluß des Krieges. Abgesehen vom Hauptzweck des Vereins, wurde die Liebestätigkeit auf breiter Grundlage gepflegt. Große Mengen Obst und Gemüse sind während des Sommers und teilweise auch noch im Herbst den Lazaretten bezw. den Krankenhäusern der Umgegend zugeführt worden. In selbstloser Weise haben die Mitglieder des Vereins gewetteifert, um auf diese Art und Weise dazu beizutragen, daß unseren Verwundeten Gutes geboten werden konnte. Auch sei nicht zu vergessen, daß die Leiter der Lazarette stets ihrer Dankbarkeit Ausdruck gegeben haben. Der Vorsitzende dankte ebenfalls zum Schluß seines Berichtes allen denen, die zum Gelingen des Ganzen beigetragen hatten. Aus dem Berichtsjahr sind noch zu erwähnen die Abhaltung eines Obstbaukursus unter Leitung des Obstbaulehrers Rezen und der unter Leitung der Haushaltungsschulvorsteherin Frl. Heiland abgehaltene Obstverwertungskursus. Letzterer gestaltete sich unter Teilnahme von 26 Damen sehr lehrreich. Sämtliche Erzeugnisse der Veranstaltung, ungefähr 240 Gläser eingekochte Früchte, Marmeladen und Fruchtsäfte wurden teils direkt ins Feld, teils den Krankenhäusern überwiesen. Ferner ließ der Verein von Frl. Haven aus Herford einen Vortrag für die Damen des Vereins abhalten, der besonderen Anklang fand. Der Verein zählte am Schluß des Jahres 136 Mitglieder, von denen viele zur Fahne einberufen sind. Die Gesamteinnahme betrug 558,26 Mark. Entsprechend der regen Tätigkeit erreichte die Ausgabe die Summe von 509,14 Mark, sodaß ein Bestand von 49,12 Mark bleibt. Die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden sämtlich wiedergewählt. Möge dem Verein auch im laufenden Jahre reicher Erfolg auf allen Gebieten beschieden sein.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Nr. 38. 2. Blatt. **Schwerter Zeitung.** Amtliches Kreisblatt. Dienstag, 15. Februar 1916.

Bethmanns Abwehr.

Die Kundgebung des Reichskanzlers in der „Nordd. Allg. Ztg." gegen den Beschluß der Staatshaushaltskommission des Preußischen Abgeordnetenhauses über die Verhandlungen mit Amerika und den Unterseebootkrieg haben in der deutschen Presse lebhafte Erörterungen hervorgerufen. In überwiegender Mehrzahl drücken die Blätter ihre Mißstimmung über die scharfe Zurechtweisung aus. Diese mußte ja auch befremden, da es doch der Kommission vollkommen ferngelegen hat, die Politik des Kanzlers zu durchkreuzen oder etwa in die verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers und des Reichstages einzugreifen. Wir lassen nachstehend einige Stimmen deutscher Blätter folgen:

Die „Kreuzzeitung" schreibt, die Rüge an die Adresse des Abgeordnetenhauses sei vollkommen unverständlich. Dieses habe nur seine Zustimmung zu der in der soeben veröffentlichten „Denkschrift" über die beabsichtigte Behandlung bewaffneter feindlicher Handelsschiffe und zu der in der gleichzeitig bekanntgegebenen Unterredung des Kanzlers mit dem amerikanischen Journalisten v. Wiegand entwickelten Politik erklären wollen.

Aehnlich äußert sich die „Deutsche Tagesztg." Sie schreibt:

„Wie eine „Einwirkung" auf die Entschlüsse der verantwortlichen Stellen dadurch versucht werden kann, daß man ihnen die Zustimmung zu ihrer Haltung ausspricht, ist doch wirklich schlechthin rätselhaft."

Scharf weist die „Köln. Volksztg." die offiziöse Kundgebung zurück:

„Wir bemerken zu dieser befremdlichen Aeußerung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", welche eine, wie uns scheint, wenig angebrachte Kompetenzschwierigkeit erhebt, zunächst, daß der Reichstag bekanntlich erst Mitte März wieder zusammentritt. Die Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", die wohl auf den Reichskanzler persönlich zurückgehen dürften, sind um so unverständlicher, als darin dem preußischen Abgeordnetenhause das Recht nicht abgesprochen wird, Fragen der auswärtigen Politik zu erörtern, wie ja auch andere deutsche Parlamente dieses Recht stets ausgeübt haben. Aber die amtliche Erklärung will dem preußischen Abgeordnetenhaus das Recht der öffentlichen Besprechung der auswärtigen Politik und der Veröffentlichung ihres Beschlusses absprechen. Diese Einschränkung der Rechte des preußischen Abgeordnetenhauses ist durch keinerlei Gesetz und Herkommen begründet. . . . Das preußische Abgeordnetenhaus wird sich, wie wir fest überzeugt sind, den Mund nicht verbinden lassen."

Die „Tägl. Rundschau" faßt ihre Meinung in folgenden Sätzen zusammen:

„Diese gereizte Zurechtweisung des Hauptausschusses des Abgeordnetenhauses durch das Regierungsblatt ist offenbar ab irato erfolgt und schon um deswillen bedauerlich. Man fragt sich erstaunt, welche staatliche Notwendigkeit vorlag, einen von dem Staatshaushaltsausschusse des preußischen Abgeordnetenhauses, also des größten und wichtigsten Parlamentes neben dem Reichstage, in gezimender Form und nach ernster Beratung aus vaterländischer Sorge heraus vorgetragenen Auffassung in solcher Weise öffentlich zu begegnen."

Die nationalliberale „Magdeburgische Zeitung" schreibt, obwohl sie Kompetenzbedenken vertritt:

„Es ist begreiflich, daß die Volksvertretung des größten deutschen Bundesstaates, wenn sie nun einmal gerade zusammen ist, während eine wichtige Frage der äußeren Politik schwebt, aus vaterländischen Beweggründen heraus ihre Meinung sagen möchte, und wir jedenfalls machen ihr daraus keinen Vorwurf."

Von den Blättern der bürgerlichen Linken stellt sich die „Frankfurter Ztg." auf den Standpunkt, daß der preußische Landtag zur Erörterung auswärtiger Fragen nicht zuständig sei. Dagegen nimmt die derselben Partei angehörige „Vossische Zeitung" eine vermittelnde Haltung ein. Sie schreibt:

„Es ist höchst bedauerlich, daß eine Sache so ernster politischer Notwendigkeit im jetzigen Augenblick mit innerpolitischen Streitereien verquickt werden konnte. Man kann sehr darüber streiten, ob die Veröffentlichung der bekannten Entschließung des preußischen Haushaltsausschusses klug und zweckmäßig war. Aber war es wohl zweckmäßiger, daß der preußische Ministerpräsident diese Veröffentlichung noch unterstrich, wo er durch Schweigen oder durch Zustimmung alle innerpolitischen Nebenabsichten durchkreuzen und sich als den Vertreter militärischer Festigkeit feiern lassen konnte?"

Volle Billigung dagegen findet die Zurechtweisung der „Nordd. Allg. Ztg." im „Berliner Tageblatt". Es verficht die Behauptung, daß die Landtagskommission die Rechte des Kaisers und der Obersten Heeresleitung angetastet habe. Das Blatt wirft den Konservativen und Freikonservativen beziehungsweise ihren Führern, den Herren v. Heydebrand und v. Zedlitz, vor, sie hätten genau gewußt, daß sie verfassungswidrig handelten, und daß es keineswegs ihrer Ermahnungen bedurfte, um die Oberste Heeresleitung und die Reichsregierung zu einer möglichst wirksamen Führung des Unterseebootkrieges zu bewegen.

In ähnlicher Kerbe schlägt auch die sehr linksstehende „Berliner Morgenpost". Sie sagt: Heydebrand, Zedlitz und der oberste der „Landkartenschlucker", der Rechtsnationalliberale Fuhrmann, hätten gegen den Reichskanzler eine „Dreiklassen-Fronde" inszeniert, um der Reichsleitung wegen ihres Versprechens einer ernsthaften Wahlrechtsreform ein förmliches Mißtrauensvotum zu erteilen, indem sie den Verdacht äußern, daß die Regierung in Sachen des Seekrieges zu einer schlaffen und energielosen Haltung geneigt sei.

Der „Vorwärts", das sozialdemokratische Zentralorgan, hüllt seine Ansicht in Schweigen, dagegen wünscht die sozialdemokratische „Münchener Post" die Zuständigkeit des Reiches nicht zugunsten der Einzelstaaten oder gar der einzelstaatlichen Landtage gemindert zu sehen.

Militärrente und Lohn.

:: Nach den in verschiedenen Lazaretten und gewerblichen Betrieben gemachten Erfahrungen halten sich kriegsbeschädigte Rentenempfänger häufig deshalb von der Arbeit fern, weil sie glauben, daß lohnbringende Beschäftigung eine Verminderung ihrer Rente zur Folge habe. Wie irrig eine solche Auffassung auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen ist, ergibt sich aus nachstehenden Ausführungen:

Die Höhe der Militärversorgung wird nicht nach der Erwerbstätigkeit, die im allgemeinen in der Höhe des Lohnes ihren Ausdruck findet, sondern nach der Erwerbsfähigkeit bemessen. Der Grad der Erwerbsfähigkeit wird in erster Linie nach dem aus den Folgen der Dienstbeschädigung sich ergebenden Gesundheitszustand bestimmt. Die Erwerbsverhältnisse und alle übrigen Umstände werden zur Beurteilung mit herangezogen, können aber niemals von ausschlaggebender Bedeutung sein. Ist ein Dienstbeschädigter gänzlich erwerbsunfähig, so erhält er die Vollrente, ist er teilweise erwerbsunfähig, die Teilrente des entsprechenden Dienstgrades. Im allgemeinen wird allerdings der gänzlich Erwerbsunfähige nicht oder nur wenig in der Lage sein, sich einen Verdienst zu verschaffen. Anders ist es aber bei dem nur teilweise Erwerbsunfähigen. Dem Sinne des Gesetzes nicht allein, sondern ebenso sehr der sittlichen Auffassung unseres Volkes entsprechend, ist er verpflichtet, die ihm verbliebene Arbeitskraft nutzbringend zu verwenden. Er befindet sich in einem großen Irrtum, wenn er glaubt, daß die Rente, die ihn nur für den Teil der verminderten Arbeitsunfähigkeit entschädigen soll, zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes ausreichen müsse. Was ihm zur Deckung seiner Ansprüche fehlt, muß und kann er sich bei gutem Willen verdienen. Dieser Verdienst kommt ihm zugute, ohne eine Schmälerung seiner Rente herbeizuführen. Denn die Rente hängt, wie schon gesagt, lediglich von dem zeitigen körperlichen Zustand ab und nicht von anderen Verhältnissen, wie z. B. der Höhe des Verdienstes. Leute, welche größere Glieder (Arm, Bein, Hand) oder das Augenlicht verloren haben, können die Verstümmelungszulage nie verlieren, auch wenn sie einen noch so hohen Verdienst haben. Die Kriegszulagen verbleiben ihnen in derselben Höhe, so lange sie überhaupt in dem gesetzlichen Mindestgrade (10%) erwerbsbeschränkt sind.

Wer also z. B. infolge Verlustes des linken Armes neben der Rente eine Kriegszulage von 15 Mk. monatlich und Verstümmelungszulage von 27 Mk. monatlich erhält, behält die Zulage unverändert lebenslänglich, weil naturgemäß die durch die Folgen der Verletzung bedingte Erwerbsunfähigkeit niemals weniger als 10% betragen wird. Es geht hieraus hervor, daß er auch die an und für sich erforderliche Rente nie ganz verlieren wird. Auch der völlig Erblindete behält seine Verstümmelungszulage und die Kriegszulage lebenslänglich neben der hohen Rente, auch wenn er zur Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage eine der vielen für Blinde vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten ergreift.

Jeder noch einigermaßen erwerbsfähige Kriegsbeschädigte wird gut daran tun, sich um eine Erwerbsquelle zu bemühen, denn die Arbeit schafft Freude am Leben und hilft über manche Widerwärtigkeiten hinweg.

Briand, der Lebenswecker.

Die Ergebnisse der Romreise des französischen Ministerpräsidenten.

:: Nach der offiziellen Mitteilung an die italienische Presse haben sich die in Rom zusammengetroffenen französischen und italienischen Minister geeinigt über die von den anderen verbündeten Regierungen bereits anerkannte Notwendigkeit, die **Anstrengungen der Verbündeten einmütiger zu gestalten** und zu diesem Zweck sobald als möglich **in Paris eine Konferenz der Verbündeten zu veranstalten, an der sowohl ihre politischen, wie ihre militärischen Vertreter teilnehmen. Die italienischen Tagesblätter zeigen sich sehr zufrieden mit dem Resultat der römischen Verhandlungen und versprechen sich von demselben eine radikale Aenderung der militärischen und politischen Lage.**

Bevor Ministerpräsident Briand aus Italien schied, nahm er noch im Hauptquartier an einem Festmahl teil, das der König zu Ehren der französischen Gäste veranstaltete. Nach dem Mailänder „Secolo" soll **Briand mit dem Ergebnis seiner Reise sehr zufrieden** sein. Einem Mitarbeiter des Blattes sagte er:

Die von allen ersehnte **Einigkeit des Vierverbandes** sei nun tatsächlich **auf dem Wege der Verwirklichung.** Die politisch-militärische Konferenz werde wahrscheinlich in den ersten Tagen des März in **Paris** zusammentreten. Vorher werde eine **Zusammenkunft der Generalstäbe** stattfinden, welche der Konferenz das wertvolle technische Material zu ihren Beratungen liefern werde, so daß diese ihre Beschlüsse auf Grund der Ueberzeugung fassen könne, über die notwendigen Kräfte zu verfügen.

Auch von der **Zufriedenheit Salandras** wissen italienische Blätter zu berichten. Nach dem „Messagero" schätzt er sich glücklich, wegen der wichtigen, mit Briand zustande gebrachten Vereinbarungen. Für einige Zeit wird sich Salandra also nicht mehr müde fühlen. Briand scheint überhaupt in Italien, wo der Mut schon bedenklich gesunken war, wie ein Lebenswecker, wie Champagner auf die schlaffen Nerven gewirkt zu haben. Aber wie lange wird's dauern, bis der neue Rausch zu Ende geht, bis neue Mißerfolge beweisen, daß auch die künstlich zusammengeschweißte Einigkeit und politisch-militärische Konferenzen nicht den Sieg über den Vierbund garantieren können? M.

Der Krieg zur See.

Französischer Vertuschungsversuch zur Versenkung des „Suffren".

:: Das offiziöse französische Nachrichtenbureau gab am Sonntag hintereinander folgende zwei Drahtungen aus:

Paris, 13. Februar. (Meldung der „Agence Havas".) Amtlich. Das Marineministerium ist **beunruhigt über das Schicksal des Panzerkreuzers „Admiral Charner"**, der an der Küste von Syrien kreuzt und seit dem 8. Februar keine Nachrichten gegeben hat, einem Datum, an dem nach einem deutschen Telegramm ein Unterseeboot ein französisches Kriegsschiff versenkt haben soll.

Paris, 13. Februar. (Meldung der „Agence Havas".) **Ein deutscher Funkenspruch** meldet, ein deutsches Unterseeboot habe am 8. Februar das französische Panzerschiff „Suffren" an der Syrischen Küste versenkt. — Wie „Temps" meldet, befindet sich „Suffren" gegenwärtig in Toulon.

Die Taktik dieser Meldungen ist durchsichtig: das französische Marineamt versucht, den Verlust des 13 000-Tonnen-Kreuzers „Suffren" durch die Unterschiebung des uralten kleinen Panzerkreuzers „Admiral Charner" von noch nicht 5000 Tonnen, schwach bestückt, Stapellauf 1893, zu verschwindeln. Aber der Versuch wird sehr dumm angestellt. Wenn der „Suffren" sich wirklich in Toulon befand, dann würde sicherlich das französische Marineamt keinen Augenblick gezögert haben, zu erklären: „Es ist ausgeschlossen, daß der „Suffren" torpediert worden ist, denn er befindet sich wohlbehalten im Hafen von Toulon Wenn ein deutsches U-Boot an der syrischen Küste ein französisches Panzerschiff versenkt hat, so kann es sich vielleicht um den alten „Admiral Charner" handeln, von dem das Marinemat ..eit dem 8. Februar keine Nachrichten mehr hat." Aber statt dieses bündigen Dementis wird der Umweg über den „Temps" gewählt. Eine Verwechselung des

---

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 24

„Vielleicht leiste ich meinen Mitmenschen einen guten Dienst, wenn diese Gesellschaft entlarvt wird. Werden die Teilnehmer untereinander vorgestellt?"

„Soviel ich gehört habe, nicht. Die Einführung durch Frau Mohrmann-Mallnitz genügt."

„Und bei ihr selbst ist man durch Zahlung von fünf Mark legitimiert, so ist's richtig! Wie ist das übrigens, hast Du Dich schon an einen Privatdetektiv gewandt, wie Du beabsichtigtest?

„Nein. Vielleicht werde ich selbst ein wenig Detektiv spielen."

Fritz schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf. Die Equipage hielt. Er gab seiner Braut einen kräftigen Kuß, half ihr beim Aussteigen und fuhr zurück.

6. Kapitel.

„Ist Herr Doktor Waldow bereit?" fragte der Untersuchungsrichter die beiden Kommissare, die ihm soeben Bericht über ihre neuesten Nachforschungen erstattet hatten.

„Jawohl," versetzte Herr von Bardekow würdevoll. „Ich hatte ihn bereits vor einigen Tagen unter der Hand auf das Verhör vorbereitet, indem ich ihm sagte, daß er nach seiner nunmehrigen Genesung vor seiner Rückkehr in sein Heim unbedingt hier noch einige Fragen beantworten müsse. Er hat dem auch zugestimmt und ist vorhin sehr ruhig und, wie es scheint, in zuversichtlicher Stimmung mit uns hierhergefahren."

„Dann lassen Sie ihn bitte eintreten!"

Der gleich darauf erscheinende Doktor Waldow sah infolge der überstandenen Krankheit etwas abgemagert und blaß aus, aber sein Gesicht zeigte durchaus nicht mehr die frühere Scheu und Niedergeschlagenheit. Er machte ganz den Eindruck eines Menschen, der völlig mit sich im reinen ist und weiß, was er will.

Herr von Scharffenstein blickte scheinbar uninteressiert zu ihm hin und bedeutete ihm in gewinnendem Ton, daß er Platz nehmen möge. Die beiden Kommissare traten schweigend etwas zurück.

„Es sind da noch einige Sachen zu erledigen, Herr Doktor," begann der Untersuchungsrichter in schleppendem, gleichgültigem Ton. „Waren Sie von Anfang an Hausarzt bei Herrn von Marleben?"

„Nein. Ich war doch überhaupt nicht Hausarzt. Erst in der letzten Zeit wurde ich hingerufen."

„Durch wen?"

„Nun, ich glaube, auf Wunsch des Herrn Regierungsrats selbst."

„Wer bestellte Sie?"

„Die Frau Regierungsrat."

„Persönlich?"

Doktor Waldow zögerte ein wenig, ehe er erwiderte: „Zuerst telephonisch."

„Und darauf gingen Sie sofort hin?"

„Nein. Ich sagte vielmehr zurück, daß meine Zeit zu sehr besetzt sei."

„War das der Fall?"

„Nein."

„Weshalb waren Sie nicht sofort bereit?"

„Aus rein persönlichen Gründen."

„Hm. Und wie kam es, daß Sie schließlich doch hingingen?"

„Frau Regierungsrat hatte es persönlich gewünscht."

„Das heißt, sie ist selbst bei Ihnen gewesen und hat Sie umgestimmt?"

„Das könnte sich so anhören, als wenn ich durch lange Ueberredungskünste bewogen worden sei, den Krankenbesuch zu machen. So war es aber nicht. Sobald ich die Frau Regierungsrat im Sprechzimmer sah, teilte ich ihr kurz mit, daß ich kommen würde."

„Ihr bloßes Erscheinen genügte also, Sie bereit zu machen. Hm. Sehen Sie, Herr Doktor, ich wußte das bereits schon alles und wollte nur sehen, ob sich Ihre Aussage mit den Ergebnissen unserer Nachforschungen decken würde."

„Sie mißtrauen mir?" fragte Doktor Waldow erregt.

„Das gerade nicht, aber Ihre bisherige Zurückhaltung wird mein Verfahren rechtfertigen. Ich sehe nun zu meiner Freude, daß Sie heute viel offener sind als vor einigen Wochen, wo Sie mir schroff jede Aussage verweigerten. Und so hoffe ich, daß Sie sich auch zur Antwort auf die Kardinalfrage entschlossen haben, und diese lautet für uns noch immer: Wie kam jenes Geld in Ihre Hände?"

„Sie sind im Irrtum, Herr Untersuchungsrichter, wenn Sie vermuten, daß ich in den vergangenen Wochen meine Ansicht über diesen Punkt geändert habe. Es muß Ihnen genügen, wenn ich die Versicherung abgebe, daß ich mich als Ehrenmann verpflichtet fühle, darüber zu schweigen."

„War Ihnen die Frau Regierungsrat nicht schon von früher bekannt?"

„Allerdings. Aus ihrer Mädchenzeit."

„Wie war nun ihr Verhalten zu Ihnen bei den Krankenbesuchen?"

„Auch darüber möchte ich die Auskunft verweigern."

„Dieses Recht steht Ihnen selbstverständlich zu. Daß Ihr Schweigen vorteilhaft für Sie ist, werden Sie selbst kaum glauben."

Doktor Waldow zuckte mit den Achseln und machte eine Miene, als wenn er sagen wolle, daß er auf alle Folgen seines Verhaltens gefaßt sei.

„Warum haben Sie denn nun eigentlich am Tage nach der Entdeckung der Tat so plötzlich Ihr Heim verlassen und sind plan- und ziellos umhergeirrt?"

„Ich hatte tatsächlich den Kopf verloren. Als ich nach einer äußerst unruhigen Nacht am Morgen in der Zeitung las, daß die Nummern jener Scheine bekannt wären, da sagte ich mir sogleich, daß sie in kürzester Zeit gefunden werden würden."

„Seit welcher Zeit waren Sie in ihrem Besitz?"

Doktor Waldow achtete nicht im geringsten auf diese plötzlich dazwischen geworfene Frage des Untersuchungsrichters. Er tat, als wenn er sie gar nicht gehört hätte, und fuhr, starr zu Boden sehend, fort: „Ich wurde immer erregter — geradezu verrückt — ein momentaner Wahnsinn muß mich gepackt haben — kurz, ich stürzte fort. Wohin? Das wußte ich selbst nicht. Nur fort! Fort! rief es in mir."

„Sie fühlten sich also schuldig?"

„Das kann ich nicht gerade sagen. Aber mich beherrschte das unklare Gefühl, daß man mich für schuldig halten müsse."

„Sehr richtig! Denn wenn Sie etwas von dem Gelde hatten, konnten Sie ja auch noch mehr davon haben. Sie konnten also mit der Tat überhaupt in Verbindung gebracht werden. In bezug auf Ihr Alibi für jene Nacht ist zwar nachgewiesen, daß Ihre Wirtschafterin Sie gleich am Abend nach dem letzten Krankenbesuch hat zurückkehren hören. Sie hat beschworen, daß Sie das Haus dann nicht mehr verlassen haben. Wir müssen daher annehmen, daß Sie nur in Verbindung zu dem Täter standen, der Ihnen etwas von dem Gelde gab."

„Das ist ja ungeheuerlich, Herr Richter. In diesem Falle wäre ich ebenso schuldig wie der Verbrecher selbst."

„Na, dann erklären Sie mir doch endlich die Sache!" rief Herr von Scharffenstein mit schlecht verhehltem Aerger.

„Ich — darf es nicht!"

„Aus welchem Grunde? Aus falschem Anstandsgefühl? Wollen Sie jene tote Frau schonen? Das ist doch lächerlich! Sie dürfen die Galanterie nicht ins Groteske übertreiben." 234,16

„Was Sie auch sagen und denken mögen, es widerspricht meinem Gefühl, hier zu sprechen."

Redaktion Friedr. Kraas, Braus, beide in Schwerte,

„Admiral Charner" mit dem „Suffren", der durch seine merkwürdigen Turmaufbauten ein unverkennbares, charakteristisches Aussehen besitzt, durch unsere U-Boot-Leute erscheint ziemlich ausgeschlossen. Wohl kann es dagegen möglich sein, daß außer dem „Suffren" auch der „Admiral Charner" hat dran glauben müssen.

Ein englischer Dampfer im Mittelmeer versenkt.

:: Reuter meldet aus Malta: Der britische Dampfer „Springwell" (5393 Reg.-To.) ist auf der Fahrt nach Indien torpediert worden. Die Besatzung wurde hier gelandet.

Weitere feindliche Schiffsverluste.

:: Der belgische Dampfer „Aduatik" aus Antwerpen, 2224 Tonnen, ist gesunken. Zwei Mann der Besatzung sind umgekommen.

:: Der britische Dampfer „Belford", der an der Küste von Islay (Hebriden) strandete, wird als verloren betrachtet. Das Schiff war mit 60 000 Pfund Sterling versichert.

Holland und der U-Boot-Krieg.

:: Zu der Verschärfung des U-Boot-Krieges schreibt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant": Man müsse abwarten, ob die neuen Maßnahmen die jetzige Lage ändern würden, denn jetzt schon entkomme kein Handelsdampfer der Verbündeten, ob bewaffnet oder unbewaffnet, der einem U-Boot der Zentralmächte begegnet, dem Untergang. Auch komme es jetzt schon vor, daß diejenigen, welche sich an Bord befinden, in einen Kampf hineingezogen werden. Dagegen brauchen von dem Augenblick ab, wo bewaffnete Handelsschiffe als Kriegsschiffe behandelt werden, die Schiffe nur die Flagge zu streichen, damit die Rettung der an Bord befindlichen Leute dem angreifenden U-Boote zur Pflicht werde. Schließlich erinnert der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" daran, daß die holländische Regierung, wie aus dem Orangebuch von 1915 auf Seite 31 zu ersehen sei, bewaffneten Widerstand eines feindlichen Handelsdampfers als gesetzmäßig betrachte, aber, was die Zulassung fraglicher Schiffe in holländischen Gewässern anbetrifft, bewaffnete Handelsschiffe Kriegsschiffen gleichstelle. Deshalb würden solche bewaffneten Handelsschiffe in die holländischen Gewässer nur mit einigen Ausnahmen einlaufen dürfen.

Die Kämpfe der Türken.

Türkischer Kriegsbericht.

:: Das türkische Hauptquartier meldet unter dem 14. Februar:

Ein feindlicher Torpedobootszerstörer, der sich dem Eingang zu den Dardanellen zu nähern versuchte, wurde durch das Feuer unserer Batterien vertrieben.

An den anderen Fronten keine wesentliche Aenderung.

Verlängerung der Dienstpflicht in der Türkei.

:: Die türkische Regierung hat in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den die militärische Dienstpflicht bis zum 50. Lebensjahre ausgedehnt und die Befreiung vom Militärdienst durch die Zahlung einer Taxe eingeschränkt wird.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Ein Zeppelin-Begeisterter im französischen Schützengraben.

:: Am 2. Februar ds. Js. ist an der Westfront mit einer französischen Rakete ein Exemplar der Nummer 14 238 des „Petit Parisien" vom 31. Januar 1916 zu den deutschen Truppen herübergeschossen worden. Das Blatt enthält ausführliche Schilderungen und zwei Bilder von der Wirkung des Zeppelinangriffes auf Paris, der am Abend des 29. Januar ds. Js. stattgefunden hatte. Auf dem unteren Rande der vordersten Seite befindet sich nachstehende, mit Tinte geschriebene Bemerkung, aus der hervorgeht, daß der französische Absender des Blattes mit seiner Regierung nicht ganz zufrieden ist: **„Bravo für den Zeppelin! Ganz gut! Nächste Mal lassen Sih Ihre Geschösse über l'Elysee und den Palast Bourbon fallen. Und vergessen Sie nicht ein wenig Gaz dazu."**

Zeppelin-Alarm in Havre und Rouen.

:: Der „Nieuwe Rotterd. Courant" meldet aus Havre: Am Sonnabend abend, 8 Uhr 50 Minuten, erhielt man die Meldung, daß ein Zeppelin aus der Gegend von Rouen nach Havre unterwegs war. Die Stadt wurde alarmiert und die Beleuchtung gelöscht. Nach zwei Stunden wurde bekannt gegeben, daß die Gefahr beseitigt sei. Der Zeppelin, den man in kurzer Entfernung von Rouen gesichtet hatte, war offenbare umgekehrt.

Opfer ihrer eigenen Landsleute.

:: In einer besonderen Rubrik veröffentlicht die „Gazette des Ardennes" regelmäßig die Namen derjenigen Personen der französischen oder belgischen Zivilbevölkerung, die durch das Feuer der Artillerie der Alliierten oder durch Bomben ihrer Flieger getötet oder verwundet wurden. Im Monat Januar wurden so durch ihre eigenen Landsleute 30 Zivilpersonen getötet und 33 verletzt. Unter den während der Zeit vom 29. Januar bis 5. Februar betroffenen 26 Personen sind 11 getötet und 15 verletzt worden, darunter Kinder im zarten Alter von 3 Jahren und Greise im Alter von 74 Jahren.

Vom Balankriegsschauplatz.

Griechenland und der Vierverband.

:: Aus Lugano wird der „Frkf. Ztg." gemeldet: Die bei der Eröffnung der griechischen Kammer von mehreren Abgeordneten vorgebrachte Anregung, gegen die vom Vierverband geübte Willkür bei den ausländischen neutralen Parlamenten zu protestieren, wurde von der Regierung abgelehnt, weil der Eindruck entstehen würde, als habe Griechenland seine wohlwollende Neutralität gegen die Entente mit einer feindseligen Haltung vertauscht.

Der „Messager d'Athenes" versichert, nur die ungünstige geographische Lage Griechenlands halte die Regierung davon ab, an der Seite Deutschlands in den Krieg zu ziehen.

Nikita will nach der Schweiz.

:: Die Bukarester „Dimineata" schreibt: König Nikita scheint mit seinem Aufenthalt in Frankreich unzufrieden zu sein. Er bat die französische Regierung, sich zu überlegen, ob sie ihm einen Aufenthaltsort in einem neutralen Lande gestatten könne. Frankreich würde die Uebersiedelung nach Amerika genehmigen, Nikita zieht indessen die Schweiz vor; er will keineswegs das Kriegsende in Frankreich abwarten.

Die Ueberschreitung des Wardar.

:: Die Budapester Zeitung „Az Est" schreibt: Es ist bekannt, daß die Ententetruppen bisher nur den Teil von Griechisch-Mazedonien besetzt hatten, der sich südlich vom Doiransee bis Saloniki und von dort östlich bis zur Chalkidike-Halbinsel hinzieht. Der westlich vom Wardarfluß liegende Teil Mazedoniens, der sich bis Monastir hinzieht, wurde bisher nicht besetzt. Nunmehr haben, wie gemeldet, französische Truppen den Wardar überschritten und sich an dessem rechten Ufer in der Gegend von Jenitze und an der nach Monastir führenden Eisenbahnlinie aufgestellt. Nach einer Meldung des Pariser „Journal" haben die französischen Truppen den Wardar bei Toptschin überschritten und drängen in zwei Kolonnen in verschiedener Richtung vorwärts. Hierzu ist zu bemerken, daß nicht die Rede davon sein kann, daß die Franzosen aus Saloniki zur Offensive übergegangen sind, da die Linie Toptschin—Jenitze sich auf einem Gebiet hinzieht, wo weder bulgarische noch österreichisch-ungarische oder deutsche Truppen sich befinden. Es ist nur das geschehen, daß die Franzosen, die, wie es scheint, einen Umfassungsangriff vom Westen her auf Saloniki befürchteten, nun auch im westlichen Teil von Griechisch-Mazedonien vordringen und von dieser Seite aus Saloniki verteidigen sollen. Griechenland hat wieder ein Stück Gebiet verloren, aber hierdurch wird Salonikis Schicksal kaum mehr geändert werden.

Essad Paschas Flucht nach Korfu.

:: Nach einem Telegramm des „Berliner Tageblatt" aus Lugano hat sich Essad Pascha samt seinen Söldnern nach Korfu eingeschifft, um sich mit dem serbischen Heere zu vereinigen. Vor der Abreise dekorierte Essad Pascha (mit welchen Dekorationen wird nicht gesagt) sämtliche serbischen Offiziere. Essad Paschas zahlreiches Gepäck ist bereits in Korfu angekommen. Der von der Entente gefangen gehaltene österreichisch-ungarische Konsul in Korfu ist an Bord einer griechischen Fischerbarke geflohen. Er nahm viele wichtige Dokumente mit.

Keine Italiener bei Saloniki.

:: Nach der „Köln. Volksztg." erklärte Briand dem Vertreter des „Giornale d'Italia", keine Truppen anderer Nationen als französische und englische würden an dem Salonikiunternehmen teilnehmen. Die Italiener werden in Valona, die Serben anderswo mithelfen, den Feind zu schwächen. Zudem sei es unmöglich, wie ein Parlamentarier in katholischen Truppblättern bekennt, daß im Vierverband solche Einheit herrsche wie im gegnerischen Block.

Vermischtes.

* **33 Kühe verbrannt.** Ein Brandunglück, bei dem auch viel Vieh umkam, hat sich in Lütjensee in Holstein zugetragen. Dort wurde die Besitzung des Landmannes Reese eingeäschert. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß nicht einmal das Vieh gerettet werden konnte. So verbrannten 33 Kühe. Es wird Brandstiftung vermutet.

* **Hindenburgs erster Adjutant gestorben.** In seinem Berliner Heim ist während seines Urlaubsbesuches bei seinen Angehörigen der erste persönliche Adjutant des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, Major Caemmerer, plötzlich an einer schweren Lungenentzündung gestorben.

* **Trauung im Gefängnis.** Ein Tischlergeselle und seine Frau, die beide zu gleicher Zeit im Gerichtsgefängnis zu Schweidnitz eine mehrmonatige Freiheitsstrafe verbüßen, haben seinerzeit ihre Ehe nur standesamtlich geschlossen, ohne kirchliche Trauung. Der Gefängnisgeistliche bewog nun das Ehepaar, sich auch kirchlich trauen zu lassen, und vollzog die kirchliche Handlung im Betsaal des Gefängnisses. Drei Gefängnisbeamte waren die Trauzeugen.

Piano.
Gelegenheitskauf
Einige sehr gut erhaltene, eingetauschte und in Miete gestandene Pianinos sind mit langjähriger, schriftl. Garantie äußerst billig zu verkaufen. 5546
H. van Bremen,
Dortmund, Heiligerweg 15

Wohnungen
ermieten Sie schnell durch ein [illegible] in der Schwerter Zeitung

Corset „Hammonia"
verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Karten
vom
Orientalisch. Kriegsschauplatz
Preis 60 Pfg.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstrasse 3—5.



Vorsicht!
Geruchfreie Schuhcreme ist abfärbende Wassercreme! Verschmiert die Kleider!
Kaufen Sie 431
nichtabfärbenden
Oel-Wachslederputz
Nigrin.
Sofortige Lieferung, auch Schuhfett Tranolin und Trantederfett.
Hübsche Heerführerplakate.
Fabrikant:
Carl Gentner, Göppingen.

Kriegshilfe.
Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegen genommen.
Schwerter Zeitung.

Gesangbücher
in größter Auswahl
Buchhandlung Carl Braus,
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.



gedeiht auch während des Krieges ein Geschäft, das Sie durch geschickte Inseraten - Reklame unterstützen.
Haasenstein & Vogler Akt. - Ges.
Aelteste deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2

Unter Bezugnahme auf § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 erlasse ich für die nach den bisherigen Bestimmungen zulässige Auszahlung von Guthaben und Abführung von Depots an feindliche Ausländer folgende Verordnung:

An solche feindlichen Gläubiger, welche zwar innerhalb der besetzten Gebiete Belgiens und Rußlands ihren Wohnsitz haben (Bekanntmachung des Bundesrats vom 4. 2. und 21. 10. 1915. Reichsgesetzblatt Seite 69 und 707), sich aber tatsächlich außerhalb dieser Gebiete und außerhalb des Deutschen Reiches aufhalten, darf die Auszahlung von Stammguthaben und die Abführung von Depots nicht, die Auszahlung von Zinsen aus denselben nur insoweit erfolgen, als sie zur Bestreitung des Lebensunterhalts des Forderungsberechtigten erforderlich sind.

Das Verbot der mittelbaren Zahlung nach dem feindlichen Auslande bleibt unberührt. Der Schuldner hat für solche Zinszahlungen die Genehmigung des Herrn Reichskanzlers nachzusuchen.

Die Guthaben italienischer und japanischer Staatsangehöriger fallen nicht unter dieses Zahlungsverbot.

Münster, den 8. Februar 1916.

Der stellv. kommandierende General:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

621
Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Frische Seemuscheln
sind wieder eingetroffen und zu haben bei 620
Franz Seligmann.

Särge
in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797
Hermann Müller,
Hasselackstraße 3.

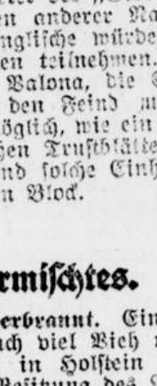
PIANOS
und FLUGEL in altbewährter GütelBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas, sow. Harmoniums empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. IBACH Sohn
Barmen
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH

Klavier-
und Harmonium-Stimmer und -Reparateur
Osterhold,
früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen Hotel Sternberg, Fernruf 46, erbeten. 5598

Zur Konfirmation
empfehle ich
schwarze Kleiderstoffe
in preiswerten, vorzüglichen Qualitäten zu folgenden Preisen:
p. Mtr. Mk. 1.45, 1.75, 1.95, 2.25 und höher.
Kleidersamt
in verschiedenen Preisen. 326
Kaufhaus
OTTO MARX
Schwerte,
Ostenstr. 20.

Ein zuverlässiges 623
Mädchen
zum 1. März gesucht.
Fritz Krämer
„Gasthof zur Markthalle."

Mütterberatungsstelle 616
Mittwoch, den 16. Februar
nachmittags 3 Uhr
Schule Rosen, Schulstr.

Emser-Wasser


gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Rotklee
Weißklee
Gelbklee
Schwedenklee
Grassamen
empfiehlt
Börstinghaus.


Original-**Bordeaux-Rotwein**
garantiert rein, pro Flasche aus Haus 1.30 Mk., im Ausschank per Glas 25 Pfg.
Prima Cognac,
Reines Weindestilat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt
Carl Ralfin,
Gasthof zur Helle,
Telefon 251.

Meerkohl [illegible]
Holzgroßhandlung, Schleifen.
Elisenstraße 9b.

Orig.-Bordeaux-Rotwein
garantiert rein, pro Flasche aus Mk. 1.30 im Ausschank
Prima Cognac, per Glas 25 Pfg.
Weinbestlokal, pro M. und 3 Mk. empfiehlt
Karl Kalin,
Gasthof zur Hölle,
Telefon 251.

Kaiserwasser
gegen Katarrhe Husten Heiserkeit
Vorschlimmung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Briefe, sie fühlte, daß er ihr manche bittere Strapaze verschwieg . . . aber er war doch noch da . . : er lebte . . . alles konnte noch gut werden. Mit der Todesnachricht war plötzlich jede Hoffnung vernichtet.

Es war merkwürdig; als sie die Nachricht empfing, war sie wie betäubt, es war, als wäre plötzlich alles Leben aus ihr gewichen.

Aber dann brach der Kummer mit Gewalt über sie herein . . . ein wahnsinniger Schmerz, der nicht enden wollte, erfaßte sie. Die Mahlzeiten blieben unberührt, schlaflos wälzte sie sich nachts auf ihrem Lager umher, ihre Haare färbten sich grau, die noch blühende Vierzigerin war kaum wiederzuerkennen.

So tobte der furchtbare Schmerz Wochen über ihre Seele hin. Dann, ganz allmählich, legten sich die Wogen, beruhigten sich ihre Nerven.

An einem herrlich anbrechenden Sommertag, der Garten stand voll Rosen und die Sonne glänzte am tiefblauen Himmel, lockte es die Frau Geheimrat, endlich einmal auf ihren Balkon zu frühstücken.

Sie sah noch sehr angegriffen aus, aber die kühle Morgenluft, die aus dem Garten zu ihr emporströmte, hatte eine leise Röte auf ihre blassen Wangen gezaubert. Träumend zurückgelehnt saß sie im Lehnstuhl. Sie war so in Gedanken versunken, daß sie das Herannahen ihrer Dienerin nicht bemerkte . . . und fuhr erschrocken auf, als dieselbe meldete: „Ein junger Feldgrauer, ein Herr Baron von Eschenholm, wünscht gnädige Frau in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Gestern und Heute.

Prozesse, die Jahrhunderte dauern. Vom alten Reichsgericht in Wetzlar hat man uns erzählt, daß dort Prozesse jahrhundertelang geführt wurden. Aber auch noch in neuerer Zeit, da der Schendrian des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation längst versunken ist, haben Prozesse länger als ein halbes Jahrtausend gedauert. Ein solcher Streitfall war der zwischen den Grafen von Nevers und einigen Einwohnern von Donzy. Der Prozeß begann im Jahre 1210 und wurde erst 1848 endgültig entschieden, hat also 638 Jahre geschwebt. Merkwürdigerweise ganz die gleiche Zeitspanne nahm ein anderer Prozeß in Anspruch, den die Bürger von Campan und Bagnères miteinander ausfochten. Er begann im Jahre 1254, und das Urteil wurde erst im Jahre 1892 gesprochen. Das kleine Oertchen Campan ist überhaupt ein „Prozeßhansl" gewesen, denn es führte noch einen anderen Prozeß, der ebenfalls viele Jahrhunderte dauerte, an dessen Durchfechtung zahlreiche Rechtsanwälte ihr ganzes Leben lang arbeiteten, und bei dem die Parteien unendlich viel mehr Geld verloren, als die Sache ihnen einbrachte. Bei den russischen Gerichten schwebt noch jetzt ein Prozeß, der seit mehr als fünf Jahrhunderten zwischen einem hohen Adeligen und Bürgern des Ortes Kamietz Podolsk wegen Grenzstreitigkeiten geführt wird. Ein Alter von 200 Jahren erreichte ein Prozeß, der um die Hinterlassenschaft des ungarischen Bischofs Demetra geführt wurde. Der hohe Geistliche hinterließ seiner Familie gewaltige Besitzungen, aber bei seinem Tode in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Güter von Türken überflutet, und es dauerte längere Zeit, bevor die politischen Verhältnisse so weit geklärt waren, daß Ansprüche darauf erhoben werden konnten. Unterdessen war die Zahl der Erbberechtigten auf tausend angewachsen, und da sich diese im Jahre 1768 nicht einigen konnten, kam es zu einem Prozeß, der erst 1890 entschieden wurde. Damals erhielt jeder der „glücklichen Erben" 20 Mark. Den weitaus größten Teil der Erbschaft, die ursprünglich vier Millionen wert war, hatten die Prozeßkosten und die Rechtsanwalthonorare verschlungen.

Allerlei

Das Heer ohne Fahnen. Eine Genugtuung werden unsere braven Soldaten in diesem Kriege nicht erleben können: eine Fahne werden sie von dem geliebten englischen Vetter nicht erobern, aus dem einfachen Grunde, weil er keine mit hat! In der Tat gilt seit etwa 30 Jahren im englischen Heere auch in dieser Hinsicht die Vorsicht als der bessere Teil der Tapferkeit. Es hat wohl Fahnen, aber es zeigt sie nur noch bei Paraden und in Manövern, während es sie vom Schlachtfelde sorgfältig fernhält. Der Herzog von Cambridge war es, wie das Journal des Débats erzählt, der in seiner Eigenschaft als Oberstkommandierender im Jahre 1882 diese Anordnung traf. Aber schon früher hatten einige englische Regimenter bei gewissen gefahrvollen Unternehmungen in Indien die Ehre der Fahne auf die einfachste Weise zu sichern gesucht, indem sie sie in der Kaserne zurückließen. Eine dieser Expeditionen ohne Fahne nach Afghanistan wurde von Sir Frederick Roberts, dem späteren Führer im Burenkriege, befehligt. Gegen die bedenkliche Benutzung der Fahnen im Felde wurde von den praktischen Engländern in erster Linie geltend gemacht, daß die Kämpfer immer ihr Feuer auf die Fahne des Feindes konzentrieren, und daß ganze Regimenter zur Verteidigung ihres Ehrenzeichens, mehr als die strategische Lage es erfordert, gelegentlich die schwersten Verluste erdulden. Das Opfer an Menschenleben stünde in solchen Fällen gar nicht mehr im Verhältnis zu der anfeuernden Wirkung, die die sichtbare Fahne auf den Mut der Soldaten ausübt. So haben auch englische Fahnen manchmal auf recht traurige Art ihre Laufbahn beendet. Wie das genannte französische Blatt versichert, hat die Fahne eines Regiments, die drei Jahre lang während der berühmten Belagerung in Gibraltar stolz im Winde wehte, schließlich als — Sofaüberzug im Hause eines Kaufmanns ihr Dasein unrühmlich beschlossen. Und eine andere Fahne, die ein Regiment unter dem Befehl Wellingtons geführt hatte, wurde vor etwa zehn Jahren im Laden eines Lumpensammlers aufgefunden!

Humor.

Das Menü. Herr Neureich geht mit seiner Frau und einem befreundeten Ehepaar in ein vornehmes Restaurant, um zu soupieren. Frau N., die eine bessere Erziehung genossen hatte als ihr Gatte, flüsterte ihm zu: „Laß dir ein Menü geben."

„Ein Menü?" erwiderte er. „Was denkst du denn? Ich will was draufgehen lassen. He, Ober! bringen Sie mal vier Menüs, aber gut zubereitet!"

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang. — Gutes und Neues Sagenswertes aus Heimat und Umgebung.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 38 — Dienstag, 15. Februar 1916.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie ging es," sagten diese Augen, „mache gut, was du gebt!"

Schwerfällig erhob sich die Einsame. Die Sommernacht sank bereits nieder. Leise zwitscherten noch die Vögel im Buschwerk, ein Rauschen ging durch die Welt.

Dann kam ein jäher Windstoß. Am Himmel stand schwarz und unheimlich eine schwere Wolkenbank. Dann und wann zuckte ein Wetterleuchten hin über das dunkle Firmament. Ganz von ferne grollte es.

Frau Otta ging mit schleppenden Schritten hinüber nach ihren Schlafräumen. Dann klingelte sie der Jungfer.

„Sie können um neun Uhr schlafen gehen", sagte sie freundlich. „Auch die andere Dienerschaft soll sich zurückziehen. Ich bin sehr ermüdet und wünsche nichts als ungestörte Ruhe."

Die Jungfer kniefte.

„Und Frau Gräfin benötigen mich heute nicht zur Nachttoilette?" fragte sie noch. „Soll ich nicht helfen?"

„Danke, ich brauche wirklich nichts. Gute Nacht!"

Die letzten Worte klangen so weich und freundlich, daß die Zofe unwillkürlich erstaunt aufsah. Die Gräfin war gerade in den letzten Wochen so besonders wortkarg gewesen.

Als das Mädchen gegangen war, stand Frau Otta auf und verschloß leise alle Türen, die zu Vorzimmern und zu den Gängen führten. Dann löschte sie sofort das Licht und entzündete nur eine ganz kleine elektrische Taschenlampe, welche einen schmalen Umkreis erleuchtete. Beim Scheine dieses Lämpchens entnahm sie einem der ungeheuren Garderobekästen einen auffallend langen, dunklen Mantel, der eine Kapuze gegen den Regen besaß, und ein schwarzes Schleierspitzentuch, dessen feines Rankenmuster allerdings dort und da schon zerrissen war. Alle diese Kleidungsstücke legte sie in einem Eckchen zusammen, dann setzte sie sich auf die schmale Bank am Fenster und starrte hinaus. Die Schloßuhr schlug. Unwillkürlich fast zählte sie mit.

Neun Uhr!

„Ich muß noch warten", sagte Otta mit zitternden Lippen vor sich hin. „Es muß volle Nacht sein, damit kein Mensch mich sieht!"

Und wieder saß sie und horchte hinaus auf die tausend Stimmen der Natur und auf das immer stärker anschwellende Rauschen des Gewitterwindes in den Bäumen und auf das tolle, laute Pochen ihres Herzens, das sie beinahe zu ersticken drohte.

So verrann die Zeit. Und immer tiefer sank der Mantel der Nacht über die Erde, immer greller durchlohten die Blitze die Finsternis, immer lauter grollte der Donner.

Als die Schloßuhr die zehnte Stunde schlug, schlich über die Wendeltreppe, welche neben dem Schlafzimmer eingebaut war und nach dem Park führte, eine seltsam vermummte Gestalt. Der weite, dunkle Mantel umschloß in schweren Falten die Figur. Die spitze Kapuze war über das Haar gezogen, so daß sie auch einen Teil des Gesichtes verhüllte.

Ueberdies lag um Stirn und Wangen ein schwarzes Spitzentuch, so daß eigentlich nur die schönen, dunklen Augen sichtbar wurden. Die Gestalt hatte in der Rechten ein Lämpchen, welches sie jedoch am ersten Treppenabsatz verlöschte, da es seinen kleinen Lichtstrahl durch die winzigen Turmfensterchen auch in den Park hinausfallen ließ. Die Linke hielt krampfhaft die Falten des Mantels über der Brust zusammen.

Als die seltsame Erscheinung draußen leise die Tür, welche nach dem Park führte, öffnete, fiel das Licht des Mondes sekundenlang auf sie. Seltsam geisterhaft sah sie aus. Eine Minute lang schob die feine Hand das Spitzentuch zurück. Frau Ottas Gesicht wurde frei. Sie schien nach Atem zu ringen, aber trotzdem schob sie augenblicklich wieder das Tuch vor. Dann glitt sie weiter, dem kleinen Parkausgang entgegen.

Hochauf rauschten die Bäume, unter denen sie dahinschritt.

Klangen da nicht unzählige flüsternde, warnende Stimmen an ihr Ohr — Stimmen, welche sie zurückhalten wollten?

Ein Zweig verhakte sich in den Mantelfalten, als wollte er sie zwingen, dazubleiben.

Aber mit Gewalt riß sie sich los. Halten ließ sie sich nicht! Und was die stolze Gräfin Steinberg tun wollte, das tat sie ganz und voll.

Und doch zitterte diese Frau, als sie nun, förmlich getragen von dem machtvoll einsetzenden Gewittersturm, dahinzog auf der tageseinsamen Landstraße, dem alten Jagdschlößchen entgegen. Doch bebte sie fast scheu zurück, als sie nun schon zwischen den riesigen Waldbäumen den „Schwarzen See" aufblitzen sah, dunkel und geheimnisvoll.

Ihr Fuß wurde langsamer, da sie nun zwischen dem hohen, raunenden Schilf dahinhuschte, ein Schatten

unter vielen Schatten, welche Bäume und Wolken hinwarfen über den Wasserspiegel; mit leisem Glucksen schlug die Flut an das Ufer.

Lockten sie da nicht Stimmen aus der Tiefe: „Komm, komm herab! In unserem Reich ist Ruhe, ist Frieden! Hier kannst du schlafen, tief und fest, und keine leiseste Erinnerung an Erdenlust und Erdenleid quält dich mehr!"

Frau Otta fröstelte. Und wieder raffte sie ihr Gewand. Nicht halten lassen!

„Ludwig! Hadmar!"

Laut sprach sie die beiden Namen vor sich hin, als wären sie eine Beschwörungsformel.

Da hob sich weiß und glänzend im unsicheren Licht der kleine Vorbau des Felsenkellers empor aus dem nächtlichen Schatten. Sekundenlang hemmte Frau Otta den Fuß. Aber dann hastete sie wieder vorwärts.

„Ich muß! Ich muß!"

Mit zitternden Fingern schob sie den Schlüssel, welchen sie bei sich trug, ins Schlüsselloch. Knarrend drehte sich die Tür in ihren Angeln. Finster lag der Kellerraum vor ihr.

Und nun, nachdem sie die Pforte wieder hinter sich verschlossen, nun ließ sie auch das Licht des Lämpchens aufflammen. Flackernd glitt der schwache Schein hin über die feuchtglänzenden Wände. Die Kastentür war bloß angelehnt. Ein hastiger Griff, und die innere Scheidewand, welche Hadmar wieder hatte herrichten lassen, glitt lautlos zurück.

Finster gähnte der dahinterliegende Gang der blassen Frau entgegen; zögernd setzte sie den Fuß hinein. Wieder war es ihr, als hielte eine Hand sie am Mantel fest, als flüsterte eine Stimme: „Tu's nicht, bleibe!" Aber Frau Otta horchte jetzt nicht mehr auf die flüsternden Töne, sie horchte bloß auf eine machtvolle Stimme: die Stimme ihres Gewissens und ihres Herzens.

„Vorwärts!"

Sie glitt dahin in dem schmalen Gange, immer das Lämpchen hoch haltend; dabei zählte sie laut:

„Bei dem Treppenansatz die zweite Steinplatte!"

Da war schon die Stiege, über welche man zum Arbeitszimmer Ludwigs von Werbach gelangte. Aber was war das?

Ein Teil dieser freiliegenden Stufen war eingestürzt. Trümmer und Schutt bedeckten den Boden.

Einen scheuen Blick warf Frau Otta danach hin; dann horchte sie.

Ein Knistern und Knacken wurde hörbar.

O Gott! Und ein Huschen und Pfeifen ringsum, ein Glitschen und Hüpfen.

„Die Ratten!" dachte Frau Otta entsetzt und hob die Lampe höher. Da wurde es stiller; nur das leise Knistern dauerte an.

„Die zweite Steinplatte —"

Hier war sie. Etwas heller als die anderen, hob sie sich aus der dunklen Umgebung deutlich hervor. Und hier — hier war auch die kaum sichtbare Rinne! Ludwig hatte sie ihr damals gezeigt und gesagt:

„Da mußt du drücken, und dann bist du Königin in einem Reiche, welches niemand mehr kennt, als nur du und ich!"

Die schmale Hand drückte und zog kräftig. Das Knistern schwoll an und wurde zu einem lauten Krach. Aber die Steinplatte drehte sich wie in einer Angel. Wieder wurde ein Gang sichtbar.

Wie ein Schatten glitt Frau Otta hinein und schritt, immer wieder das Lämpchen hochhaltend, weiter. Dieser zweite Gang führte noch viel tiefer in das Felsenlabyrinth.

Aber das Gebälk, welches dort und da als Stütze diente, war morsch. Im Dunkel glimmte es tückisch auf, wie übersät mit Flämmchen. Dort und da hatten sich Pfosten und Balken gelöst und lagen quer über den Weg. Aber der schmale Frauenfuß schritt tapfer über sie hinweg.

„Wo war es nur?" sprach Frau Otta vor sich hin. „O Gott, wo? Lief ich denn damals in meiner sinnlosen Aufregung bis zu dem innersten Raume? Ich weiß nicht mehr, was ich tat! Ich hatte ja keinen klaren Gedanken."

Frau Otta schritt immer vorwärts durch ein Gewirr von Gängen und kleinen Gelassen, von Kellern und Kammern.

Vor ihr stand die Finsternis, hinter ihr blieb die Nacht. Ihr karges Licht war das einzige Lebendige außer den huschenden Schatten am Boden, welche nach allen Richtungen auseinanderstoben, wenn ein Lichtstrahl sie traf.

„Hier!"

Frau Otta stand plötzlich still und sah angestrengt vorwärts. Der Gang weitete sich zu einem Gelaß. Von hier aus konnte man nicht weiter; das unterirdische Reich war zu Ende.

Hoch empor hob die einsame Frau das Licht. Schimmerte es dort aus der Ecke nicht wie ein Fetzen Papieres? Aber es lagen Trümmer vor. Steine hatten sich hier gelöst — und das unheimliche Knistern ringsum wurde lauter, warnender.

Aber Frau Otta schritt weiter. Sie mußte sich tief bücken, so niedrig hing die Decke herab. Ihr Fuß stolperte, und ihre Hände vermochten kaum mehr das Lämpchen zu halten. Und trotzdem schritt sie vorwärts. Das weißschimmernde Etwas hielt sie wie gebannt und zog sie näher. Dort und da lagen überall Papierfetzen verstreut. Sie bückte sich nach jedem, aber sie ließ alle wieder enttäuscht fallen. Nein, das war nicht das, was sie suchte.

Jetzt war sie schon dicht neben dem größeren, weißschimmernden Papier. Hochauf hob sie das Licht und neigte sich über das Pergamentblatt. Ein Jubelruf kam von ihren Lippen.

„Hadmar! Ich bringe dir dein Glück!"

Fluchtartig wandte sie sich zum Zurückgehen; aber sie taumelte. Schwer fiel sie gegen einen der Holzpfosten, welche die Keller stützten. Da ging ein Krachen durch den Raum. Mit einem Schrei fuhr Frau Otta empor; sie wollte fort — nur fort — aber sie sah plötzlich nichts mehr vor wirbelndem Staub; ein Stein fiel, er traf sie schwer. Der Pfosten neigte sich.

Und wieder das Krachen und Brechen, das Prasseln und Fallen ringsum. Die Mauern schienen sich zu neigen, die Decke senkte sich. Frau Otta hielt das gefundene Papier fest an sich gepreßt. Mit ihren Augen sah sie in das Chaos ringsum. Schreckhaft klar war es ihr, was da geschah. Aber nein — sie träumte ja! Sie war ja hier mit Ludwig — nein — mit Hadmar! Dort standen sie beide und winkten ihr. „Komm! Komm rasch!" Und noch einmal raffte sie ihre letzte Kraft zusammen.

„Ludwig — ich komme! Ich habe gebüßt!"

Sie wollte vorwärtseilen, aber da hub wieder das Knistern an und das heimliche Brechen — und dann ein donnerähnliches Krachen, ein Schlag. Das unterirdische Reich war in Trümmer zerfallen und hatte seine Königin begraben.

20. Kapitel.

Elisabeths Trauschein.

Hadmar von Werbach hatte, nachdem er seine Mutter im Steinbergschen Palais verlassen, keine Ruhe finden können. Ein seltsames Gefühl trieb ihn rastlos umher. Zu viel war an diesem einen Tage auf ihn eingestürmt. Nun floh ihn der Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Eine Taube möcht' ich sein,
Stummesstille zu heben,
droben im Gewölk zu schweben
und ins Kampfgewühl hinein
mit Entzücken
aus der Aetherbahn zu blicken.

Altgriechische Kriegslyrik.

Das Vermächtnis.

Von A. Diringer.

(Nachdruck verboten.)

Seit drei Wochen trug Frau Geheimrat von Nordau Trauerkleidung. Ihr Einziger, der schmucke, schlanke Leutnant Oswald von Nordau, war bei der Eroberung von Przemysl gefallen. Frau Geheimrat hatte gerade eine kleine Gesellschaft im Hause, als die Todesnachricht eintraf. Während ein Freund ihres Mannes einen Trinkspruch auf den Sieg der deutschen Waffen und die glückliche Heimkehr des Sohnes der Gastgeberin ausbrachte und die Gläser zusammenklangen, wurde die Frau Geheimrätin hinausgerufen und ihr von ihrer alten, treuen Dienerin die Unglücksbotschaft überreicht.

Ihr Schmerz war maßlos. Drei Tage schloß sie sich ein, nicht einmal ihre alte Dienerin durfte zu ihr.

All die trostspendenden, teilnehmenden Verwandtenbesuche hätten ihren Schmerz nur noch mehr gesteigert; denn jeder Versuch, sie trösten zu wollen, schien ihr wie eine Entwürdigung ihres persönlichen Empfindens.

Niemand konnte ja wissen, was sie alles mit dem Sohne verlor. Nicht nur ihr Mutterherz blutete und litt, nein, ihr ganzes Menschenleben, ihr ganzes Dasein kam ihr nun zwecklos und vergeudet vor.

Mehr als nur Liebe, als ein Frauenleben, hatte sie in ihrer Jugend in die Wagschale des Schicksals zu werfen.

Mit 18 Jahren hatten die Professoren der Kunstakademie ihr schon eine „große Zukunft" vorausgesagt. — Was sie dann an Sicherheit des Formengefühls und künstlerischer Darstellung leistete, verriet in jedem Zug, in jeder Linie die zukünftige Meisterin.

Ihre Eltern waren tot, Geschwister hatte sie nicht, trotz aller Kunst fühlte sie sich einsam. — Da pochte die Liebe an ihr Herz und gab ihrem ganzen Leben, wie dem Leben so mancher Frau, eine andere Wendung.

In der kleinen Pension, wo sie wohnte, war ein fischgebackener Referendar eingezogen. Erst interessierte man sich nur flüchtig füreinander, kleine Gespräche, zufällige Begegnungen erweckten warmes Interesse; man suchte an schönen Sommerabenden Gelegenheit, sich zu sprechen, zu treffen, man plauderte von Kunst, von Philosophie, von tausend anderen Problemen, aber ganz im stillen wob Gott Amor seine Fäden, und ehe die beiden sich's recht versahen, waren sie eingesponnen, saßen sie mitten im schönsten Liebesroman. —

Als sie beide sich über ihre Gefühle klargeworden waren, wußten sie auch, daß sie ein Bund vereinte, lösbar nur durch den Tod! Was nun? — Marie Moser, so war der Mädchenname der Frau Geheimrat, war vor die Alternative gestellt, — die Kunst oder die Liebe zu wählen. Um die Meisterschaft in der Kunst zu erreichen, bedurfte sie noch langer Studienreisen, ein freies Leben, ein vollständiges Aufgehen in der Kunst. Das wäre mit der zukünftigen, gesellschaftlichen Stellung, mit ihren Pflichten, kurz, mit dem ganzen Stande ihres Bräutigams nicht vereinbar gewesen, wenigstens hielt sie es nicht für möglich.

Und so siegte die Liebe bei ihr, und sie entsagte der Kunst!

Sobald die Verhältnisse es gestatteten, wurde der Herzensbund durch die Ehe besiegelt. Ein paar Jahre reinsten Glückes folgten. Dann trat ganz langsam eine Entfremdung, eine Abkühlung zwischen den Eheleuten ein.

Ihr Mann wurde immer mehr von seinem Berufsleben, von seinem ganzen Streben und Denken in Anspruch genommen. Er hatte große Ziele, einen großen Wirkungskreis — das Gefühlsleben trat immer mehr in den Hintergrund. Die große Enttäuschung konnte bei ihr nicht ausbleiben. Sie trat um so mehr ein, als sie etwas geopfert hatte, was ihr einen reichen Lebensinhalt, eine hohe Befriedigung geboten hätte. — Sie litt furchtbare Seelenqualen, das Künstlergewissen war wieder erwacht.

Wie hatte doch ihr alter Lehrer zu ihr gesagt?

Ihre Ehe ist ein Verbrechen an der Menschheit. Warum, wozu, wofür hatte sie sich und ihre Aussichten nun geopfert? —

Den Platz, den sie heute ausfüllte, konnte jede einfache Alltagsfrau auch ausfüllen.

Da mitten in diese schweren seelischen Katastrophen kam die Hoffnung auf ein Kind.

Wie eine Erlösung, ein Ahnen kommenden Glücks kam es über sie! Ein Kind! Die Mutergefühle erwachten, damit eine unbestimmte Hoffnung, als könnten durch dieses Kind neue Aussichten, neue Entwicklungen ihres Daseins kommen. Und sie hatte richtig geahnt. Nicht nur als Weib, als Mutter sollte sie eine große Befriedigung erfahren, nein, auch der Kummer um die verlorene Kunst, das verlorene Leben, fand eine neue Quelle tröstender Hoffnung.

Schon früh zeigte sich in Oswald, ihrem Erstgeborenen, ein schönes Talent. — Die ihr bestimmte und dann entrissene Welt der Kunst stand neuerwacht in ihrem Sohn wieder auf.

Von dem Tag an, als sie diese Gewißheit empfing, war ihr ganzes Wesen neubeschwingt, neubelebt! Was Großes und Edles in ihrer Natur lebte, es strömte aus in der Liebe und in der Sorge um den Sohn, um seine Entwicklung, seine Kunst! Ihr Herz erlebte einen neuen Frühling, und sein Glanz warf neue, leuchtende Reflexe auf die letzten kurzen Jahre des ehelichen Zusammenseins mit ihrem Manne. Als ihr Junge zehn Jahre alt war, starb ihr Mann an einer Lungenentzündung; und nun hatte sie nichts mehr als das geliebte Kind. Sie war in der Lage, ihm den besten Unterricht angedeihen lassen zu können, die ersten Kunstakademien hatte er besucht. — Seine Köpfe erregten bereits durch den Adel der Linienführung, durch den für sein Alter erstaunlichen seelischen Ausdruck großes Interesse.

Der Tag, wo ihre kühnsten Träume sich erfüllten, wo sie innerlich befriedigt auf ihr Leben zurückblicken konnte, war gekommen. —

Ein längst nicht mehr gefühltes, aus dem tiefsten Inneren hervorquellendes Glücksgefühl durchströmte sie.

Da lohten im August, mitten im schönsten Sommerfrieden, die Flammen des Weltbrandes empor. Millionen Frauen zitterten und bebten um das Glück ihrer Gatten, Söhne und Brüder. — Auch sie traf das schwere Los. Daran war nichts mehr zu ändern, da half keine Verzweiflung, unbarmherzig war das Muß des Krieges.

Aber es blieb doch immer noch eine Hoffnung. Der Sohn konnte ja nach Hause zurückkehren. Er konnte wiederkommen, männlicher, schöner, mit Ehrenzeichen geschmückt, stolzer noch konnte sie vielleicht ihr Haupt tragen. — So verflossen Wochen und Monate, immer kamen seine tröstenden, aufmunternden